

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 7 (1908)

Artikel: Johannes Heynlin aus Stein : ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. Fortsetzung
Autor: Hossfeld, Max
Kapitel: 7: Basel 1474 - 1478
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweiter Teil.

Predigtjahre.

7. Kapitel.

Basel 1474—1478.

So geschah es, dass Heynlin im Jahre 1474 zum zweiten Male nach Basel übersiedelte. Im selben Jahre ging auch sein treuer Schüler Joh. Reuchlin von Paris nach Basel, wahrscheinlich um bei dem Lehrer bleiben zu können.¹⁾ Heynlin aber stand diesmal nicht im Dienste der Universität, sondern im Dienste der Kirche. Zwar scheint im Jahre 1477 mit ihm über die Uebernahme von Vorlesungen verhandelt worden zu sein; eine Stelle in den Ratsprotokollen „von Doctor Adam Kridenwyss auch Meister Hannsen Durchlachs und Meister Hannsen von Stein wegen Ir Lectur halb“²⁾ deutet darauf, doch findet sich in einer im selben Jahre gehaltenen Dankrede Reuchlins,³⁾ in der er seine Lehrer aufzählt, zwar Kridenwyss aber nicht Heynlin, so dass man annehmen kann, jener habe die Lectur angenommen, Heynlin aber nicht: ihn hätte Reuchlin bei seiner Dankrede sicher nicht vergessen, wäre er unter den Lehrern der Universität gewesen. Auch findet sich in den Büchern der Universität nicht eine Spur von seinem Namen.⁴⁾

Machte also Heynlin von der ihm zwei Jahre vorher erteilten *licentia docendi* keinen Gebrauch, so um so mehr von der *licentia praedicandi*. Von der Adventszeit 1474

¹⁾ Geig. R. 12 und 13. F. Thudichum, Joh. Reuchlin in Monatsheften d. Comeniusgesellsch. Bd. 11, S. 190 (1902).

²⁾ Visch. 163 A. 25.

³⁾ Geig. Br. S. 344.

⁴⁾ Visch. 162. Dass er einmal im Jahre 1476, übrigens in einer Urkunde, die mit der Universität gar nichts zu tun hat, *sacre theologie professor* genannt wird, beweist gar nichts, denn auch als er längst hinter den Mauern des Klosters sass, bezeichnete er sich noch so, z. B. in der „*Praemonitio Fratris Joh. d. L. Cartusiensis Sacrarum litterarum humilis professoris Parisiensis*“ (1488).

bis zu seinem Tode entfaltete er mit nur geringen Unterbrechungen eine ganz bedeutende, lange nicht genug gewürdigte Predigttätigkeit, weit umher in den südwestlichen deutschen Ländern um den oberen Rhein, zumeist doch in Basel, wo er sie begann, und wo er sie nur einen Monat vor seinem Tode auch beschloss.

Seine noch fast unbenutzten Predigtentwürfe (denn in voller Ausführlichkeit niedergeschrieben ist nur die Minderzahl), sind bis auf wenige und im Verhältnis kleine Lücken wohl erhalten, und ermöglichen uns schon durch ihren Umfang (1410 Predigten!) und durch die zahlreichen tagebuchartigen Notizen, die ihr Verfasser am Anfang oder am Schlusse einer grossen Anzahl von ihnen niederschrieb,¹⁾ uns ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Predigers zu machen, der 22 Jahre hindurch unermüdet von schweizerischen, badischen, württembergischen und elsässischen Kanzeln das Wort Gottes verkündet und Geistlichkeit und Volk zur Umkehr und zu frommem Wandel ermahnt hat. Der Satz eines seiner Schüler, Ulrich Surgant, „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei“, ist für Heynlin der Leitstern gewesen, nach dem sich in den folgenden 13 Jahren sein Denken und Handeln vornehmlich gerichtet hat.

Am ersten Adventssonntag des Jahres 1474 (27. November) bestieg Heynlin in *St. Theodor* in Klein-Basel zum ersten Mal die Kanzel.²⁾ Aber er war an dieser Kirche bloss Guest; nur seine zweite und dritte Predigt hielt er noch hier (2. Advent 1474 und Invocavit 1475, in den zwei Monaten zwischen diesen beiden Sonntagen hat er nicht gepredigt

¹⁾ S. Exkurs I und unsere Tabelle am Schluss des Aufsatzes. Um uns nicht zu wiederholen und die Anmerkungen nicht zu häufen, verweisen wir ein für alle Mal auf diese Tabelle, welche einen grossen Teil der Belegstellen für die folgende Erzählung enthält. Man suche das Gewünschte mit Hilfe des Datums, die Tabelle ist chronologisch geordnet.

²⁾ Nicht an St. Leonhard, wie überall zu lesen ist. Diese falsche Angabe röhrt davon her, dass auf dem Vorsatzblatt des Codex A. VII. 8 nur die Leonhardskirche mit Namen genannt ist. Ueber diese Vorsatzblätter s. Exkurs I. Durch ihre Kürze haben sie schon zu mehreren Missverständnissen Anlass gegeben. Adumbr. 103 schreibt, er habe schon 1474 am Münster gepredigt: dies war erst drei Jahre später der Fall.

oder mindestens sind keine Predigten erhalten)¹⁾; dann ging er nach *St. Peter*, predigte aber auch hier nur dreimal (19.—24. Februar 1475).²⁾ Mittlerweile hatte er an *St. Leonhard* eine etwas festere Anstellung gefunden. Hier war man eines Predigers schon seit langem entwöhnt, Heynlin spricht in der zweiten Predigt, die er dort hielt, aus, dass seine Zuhörer „ungeübt im Hören des Wortes Gottes“ seien.³⁾ Das war kein Wunder. *St. Leonhard* war eine Stiftskirche gewesen, und hatte wie so manche andere am Ausgang des Mittelalters sich um die Pflichten der Seelsorge wenig gekümmert. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bot das Stift ein schlimmes Bild geistlichen und weltlichen Verfalls. Zwar war es dann 1462 reformiert und in ein Kloster der regulierten Augustinerchorherrn von der Observanz, die dem Windesheimer Generalkapitel unterstanden, verwandelt worden; aber die Mönche, denen anfangs auch Pfarrei und Predigtamt aufgetragen war, kamen vom Niederrhein und konnten sich dem Basler Volke nur schwer verständlich machen. Da sie nun auch in der strengen Beobachtung ihrer Observanz durch die Seelsorge gehindert wurden, empfand man es als wünschenswert, Kloster und Kirche schärfer zu trennen.⁴⁾ Diesem Bedürfnis ist wohl Heynlins Anstellung an der Kirche zuzuschreiben. Seit 1475 bediente er also „an Stelle eines Leutpriesters“, wie Lauber schreibt,⁵⁾ die (noch nicht fundierte) Pfarrei zu *St. Leonhard*. Er scheint anfangs eine Reihe von Predigten

¹⁾ Allerdings ist möglich, dass ein paar in Band I stehende Predigten, die ohne Jahreszahl sind, in diese Zeit gehören. Es sind 2 Samstagspredigten (Sabbato 2 adventus domini post vesperas und Sabbato ante nativitatem domini. Pr. I, 95—96⁴⁾ und ein Zyklus „über den geistlichen Schmuck der Frau“, aus dem eine Predigt die Angabe „in die purificationis“ trägt (Pr. I, 91).

²⁾ S. Tabelle. Die beiden letzten Predigten tragen keinen Vermerk, doch geht aus ihrem Inhalt hervor, dass sie gleichfalls in *St. Peter* gehalten wurden.

³⁾ Pr. I, 23.

⁴⁾ Joh. Bern. 121-124, 161. — Wack. 196 gibt 1464 als das Jahr der Reform an.

⁵⁾ Auf dem Titelblatt zu Pr. I. Vice plebani bedeutet vielleicht auch an Stelle *des* Leutpriesters, doch scheint es vor Heynlin keinen Pleban gegeben zu haben, Joh. Bern. nennt keinen.

an der Kirche gehalten zu haben, schon ehe man ihm die Stellung übertrug; anfänglich ist nämlich fast allen Entwürfen ausdrücklich *apud S. Leonardum* beigeschrieben,¹⁾ so als ob es noch die Ausnahme, nicht die Regel gewesen wäre, und erst von Pfingsten 1475 an (14. Mai) fehlen die Notizen: es verstand sich nunmehr von selbst, dass es die Leonhardskirche war, für deren Besucher er seine Predigten niederschrieb. Indessen hat er gelegentlich auch an anderen Kirchen Basels gepredigt, so am 2. April 1475 Vor- und Nachmittags in *St. Theodor* in Kleinbasel, zur Feier der Kirchweih, so am 13. Juli 1476 in der *Margaretenkapelle* (am Tage dieser Heiligen) und im selben Jahre am Tage Mariä Geburt in *St. Martin*. Auch in die Umgegend der Stadt rief man ihn bereits, am Gründonnerstag 1475 nach *Immenburg*²⁾ und am Dienstag nach Kreuzerfindung 1476 (7. Mai) nach dem Frauenkloster *Muttenz*.³⁾

Meist jedoch sprach er in der St. Leonhardskirche in Basel, eine regelmässige Folge von Predigten führt uns von Pfingsten 1475 bis hin zur Fastenzeit des Jahres 1476. (70 Predigten.)⁴⁾

Dann finden wir ihn mit einem Male in der Hauptstadt des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg: „in die Sancti Mathie in *Urach* 76“ schreibt er über eine

¹⁾ S. Tabelle.

²⁾ Der Ort kann nicht weit von Basel liegen, da Heynlin am nächsten Morgen schon wieder in St. Leonhard predigte. — Die Handschrift kürzt Immenbg. ab und setzt das r über das g, es könnte also auch Immenberg heißen. Vielleicht haben wir es mit einem ausgegangenen Orte zu tun. Vgl. Geogr. Lex. d. Schweiz II, 624.

³⁾ Heynlin schreibt Mutitz, s. Tabelle.

⁴⁾ Pr. I, fol. 72—254', wo der Band mit Epiphanias 1476 endigt; die Fortsetzung in Pr. II, fol. 1 ff. Die letzte Predigt dieser ununterbrochenen Reihe ist vom 11. Februar (Pr. II, 8'). — „Basilee in diversis ecclesiis, maxime tamen ad Sanctum Leonardum“, schreibt Lauber auf das Titelblatt des ersten Bandes. Gelegentlich zeigt es sich positiv, dass diese Predigten in St. Leonhard gehalten wurden, so wenn Heynlin beim Feste dieses Heiligen (6. Nov. 1475) dreimal, in profesto, mane und post meridiem predigt (Pr. I, 217'—220), oder wenn er einmal seine eigene Methode, die Sonntage nach Pfingsten zu berechnen, mit dem *ordo ecclesie S. Leonardi* vergleicht (fol. 136), oder wenn er seine Zuhörer direkt als Pfarrkinder von St. Leonh. anredet (9. Juli 1475, fol. 128).

dort vorgetragene Predigt (24. Februar). Lange ist er aber hier nicht geblieben; am ersten Fastensonntag (3. März) ist er schon im badischen *Rastatt*, verweilte aber auch dort nur einige Tage und predigte am Sonntag *Oculi* (17. März) schon wieder an St. Leonhard in Basel.¹⁾ Hier blieb er über Ostern und Pfingsten bis zum achten Sonntag nach *Trinitatis* (4. August) und predigte in diesem Zeitraum 41 Mal, also recht häufig.²⁾ Dann ging es schon wieder nach Württemberg, diesmal nach *Sindelfingen* bei Böblingen, um dort bei der *Visitation* des Stiftes zu helfen. Drei Wochen später ist er in seinem Hauptquartier zurück, bleibt aber auch hier kaum einen Monat.³⁾

Denn mittlerweile war sein Ruf als Prediger schon weit über die Mauern der Stadt hinausgedrungen.

Bevor wir aber Heynlin nach *Bern* folgen, suchen wir uns einen Begriff von seiner Predigtweise zu verschaffen, die ihm zu einer so raschen Beliebtheit verhalf, und wählen dazu als Proben einige der ausführlicheren Sermone aus dem Jahre 1475, wie er sie an St. Peter und St. Leonhard in Basel gehalten hat. Wir nennen sie nach dem Bilde, dessen er sich jedesmal vorwiegend bedient „Fräulein Bekenntnis“, das „Morgenmahl“ und den „Rosengarten“.

Das „Fräulein Bekenntnis“, d. h. Sündenbekenntnis, ist eine Reihe von drei Predigten, die am Sonntag *Reminiscere*, *Petri Stuhlfieier* und *Matthias* 1475 (19., 22. und 24. Februar) in St. Peter vorgetragen worden sind. Das in allen

¹⁾ Von *Reminiscere* (10. III.) ist auch eine Predigt da, aber ohne Ortsbezeichnung, sie gehört also entweder noch nach *Rastatt*, oder schon nach Basel, oder ist auf der Reise gehalten worden.

²⁾ Die Predigten stehen teils in Pr. II, fol. 15—24 (17.—27. März), teils in Pr. III, fol. 154—197' (31. März bis 4. August). Mit St. Leonhard ist nur die am Kirchweihage gehaltene Predigt bezeichnet (s. Tabelle Juni 1476) bei allen übrigen versteht sich St. Leonhard von selbst. — Wahrscheinlich gehört eine grosse Passionspredigt in Disp. fol. 66—69' ins Jahr 1476; die Passionspredigten pflegten nämlich am Karfreitag gehalten zu werden, nun sind aber für sämtliche Jahre 1475—1487 (Eintritt in die Kartause) Karfreitagspredigten vorhanden, nur nicht von 1476.

³⁾ Nämlich Bartholomäi bis 14. Sonntag nach *Trinitatis* (24. August bis 15. Sept. 1476; Pr. III, 197'—207'). Eine längere lateinische Predigt vom 14. Sept. 1476 steht Pr. III, 6—11.

dreien behandelte Thema ist die Frage: Wie kann die sündige Seele wieder mit Gott versöhnt werden?, die Antworten darauf sind (zum Teil wörtlich) seiner fünf Jahre vorher in Paris disputierten „magna ordinaria“ entnommen;¹⁾ originell aber ist die Form, unter der er seinen ungelehrten Zuhörern diesen Lehrinhalt darbietet.

Die erste Predigt hat zum Text das Evangelium des Sonntags Reminiscere: „Ach Herr Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ In der Einleitung erzählt und erläutert er die Geschichte von dem kananäischen Weibe, das obige Worte zu Jesus spricht, handelt dann in einem ersten Teile von der Krankheit der Tochter, d. h. von den Sünden unserer Seele, und stellt im zweiten die Frage, wie wir unsere Seele heilen sollen. Die Antwort darauf will Heynlin „nach dem Vorbilde unseres Lehrmeisters Jesus Christus“ durch ein Gleichnis geben und erzählt nun Folgendes.

Er nimmt an, dass er die heutige Predigt vor einem Jahr am gleichen Sonntag in Paris gepredigt und an dem Punkte beendigt hat, bis zu dem er sie soeben geführt hat. Nach der Predigt sei ein armseliges Weiblein mit zaghaften Gebärden zu ihm gekommen, ähnlich wie das kananäische Weib. Auf seine Frage, wer sie sei und was sie wolle, habe sie sich fröwlin bekäntniss (nämlich der Sünden) genannt und geklagt, dass ihre Tochter sehr krank sei (d. h. dass ihre Seele von Sünden gepeinigt sei); ob ich belieben wollte, ihr ein Mittel zur Heilung zu geben. Er habe sie zunächst gefragt, woher sie wüsste, dass ihre Seele krank sei. Darauf sie: Es sei ihr nach Anhörung seiner Predigt über die Sünde zum Bewusstsein gekommen, sie habe angefangen über die Sünden nachzudenken und bei einigen habe sie einen Stich im Herzen gefühlt, als wenn ein Wurm sie nagte. — Da sie der Predigt nicht von Anfang an bei gewohnt, habe er ihr die Geschichte von der Tochter des kananäischen Weibes erzählt, die von dem besten und erfahrensten Arzte der Welt geheilt worden sei: Jesus. Ihm müsse auch sie sich versöhnen, wenn sie die Gesundheit erlangen wolle.

¹⁾ S. S. 113. Vgl. z. B. Pr. I, 13—14 und Disp. fol. 110.

Wie aber sollte sie das anfangen? fragte nun das Weiblein. Ich antwortete, sie habe eine Tochter, Liebe geheissen, wenn sie zu dieser käme, würde sie gleich versöhnt werden. Um aber zu ihr zu gelangen, müsse sie eine kostbare Salbe haben, wenn sie die besässe, würde Caritas sofort von dem Geruche angezogen werden. Sie fragte nach dem Namen der Salbe und ich sagte, sie hiesse Gnade. Wie man die bekommen könnte? wünschte sie zu wissen und ich beschied sie, dass es eine Apotheke, genannt Barmherzigkeit gebe, da würde sie sie finden.

Dort ging sie nun hin, schellte, doch machte ihr niemand auf (wie Jesus dem kananäischen Weibe erst nicht antwortete). Da kam sie traurig wieder zurück und fragte weiter um Rat. Ich verwies sie nun an ihre Schwester Wahrheit. Die fragte sie, ob sie nicht jenes Evangelium vom kananäischen Weibe gelesen habe, welches ihr Schreiber Matthäus im 15. Kapitel niedergeschrieben habe? Und als sie es verneinte: Dann solle sie zu ihrer Tochter Glauben gehen. Glaube aber schickte sie noch zu ihrer Schwester Hoffnung. Diese war gern bereit ihr zu helfen, wünschte aber, dass sie noch zu ihrer Magd Busse ginge, und als sie zur Busse kam, so musste sie hören, dass diese auch noch drei Mägde hätte, ohne die sie nicht gehen könnte, und die hiessen Reue, Beichte und Genugtuung.

Das schien nun dem Weiblein sehr schwer und so kam sie wieder zu mir und fragte, ob sie diese drei auch nötig hätte. Ich aber sagte ihr, sie sollte morgen nach der Sorbonne kommen, dort würde ich öffentlich die Aufträge der Wahrheit erfüllen. So kam sie am nächsten Tage wieder, setzte sich zu Füssen des Katheders nieder und hörte meinen Ausführungen zu (Heynlin zählt nun drei Thesen, „veritates“, über die Notwendigkeit der Reue auf, die er damals vorgetragen habe).¹⁾

Ueber diese drei Wahrheiten hätte nun das Weiblein gern noch viele Fragen getan, allein ich antwortete, dass es schon spät sei, und dass wir heute am heiligen Sonntage unter der Gefahr der Todsünde verpflichtet seien, die ganze

¹⁾ Pr. I, fol. 11⁴.

Messe zu hören, es werde aber gerade zur Messe geläutet. Sie solle daher jetzt nach Hause gehen, nach drei Tagen aber zurückkommen und inzwischen den drei Wahrheiten über die Reue nachdenken; am nächsten Mittwoch, wenn sie wiederkäme (und zwar sollte sie frühmorgens wiederkommen) wollte er dann über die Beichte sprechen. Somit sei sie fortgegangen.

Nun wendet sich Heynlin wieder direkt an seine Zuhörer und schliesst mit den Worten: „Nach dem Vorbild dieses Fräulein Bekenntnis handelt nun auch ihr; zuerst erkennet eure Sünden, dann schämt euch ihrer und habet Furcht, und wenn ihr geheilt werden wollt, so haltet die beschriebene Ordnung ein. Vor allen Dingen aber glaubt, dass ihr Gott durch Liebe versöhnt werden müsst, so wie ich es auseinandergesetzt habe. Und wie ich mein Weiblein entlassen habe, so entlasse ich auch euch. Denn am Mittwoch wird das Fest des hl. Petrus sein, des Patrons dieser Kirche, zu dem auch mein Weiblein gehen wird, denn er hat die Schlüssel der Apotheke. An jenem Tage also kehrt zurück, und so Gott will werdet ihr hören, was ich meinem Weiblein weiter über die Beichte sagen werde.“

Denket aber inzwischen an das, was ich über die Reue gesagt habe und handelt auch nach den auseinandergesetzten Wahrheiten. Denn wenn ihr das tut, so werdet ihr eure Tochter gesund machen. Das möge euch gewähren Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.“

Die folgende Predigt (in *cathedra Petri*, Mittwoch 22. II. 75) ist nun in jeder Hinsicht eine Fortsetzung der ersten. Nachdem er in der Einleitung unter anderem nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass das Fräulein Bekenntnis zu Petrus kommen müsste, wenn sie die Gnade erlangen wollte und dass jedermann Petrus, d. h. dem Priesterstande, deswegen Ehrfurcht schuldig wäre, wiederholt er kurz den Inhalt der letzten Sonntagspredigt, insbesondere die drei Wahrheiten über die Notwendigkeit der Reue und setzt in der geschilderten Art und Weise sein Gespräch mit dem Weiblein fort. In den Mittelpunkt stellt er, wie angekündigt, die Beichte, deren Nützlichkeit und Notwendigkeit wieder in drei Wahrheiten dargelegt wird

und zwar fast mit denselben Worten wie in der oben erwähnten Pariser Disputation über die Sakramentalbeichte. Von der Beichte handelt auch noch die dritte Predigt (Die Matthiae, 24. Febr.) die schliesslich noch drei Wahrheiten über die Genugtuung bringt. (Die Beichte genügt nicht zur Tilgung der Sünde, wenn man nicht wahrhaft beabsichtigt, für die Sünde Genugtuung zu leisten usw.)¹⁾

Nach der Klarlegung dieser drei zur Busse nötigen Stücke setzt Heynlin das Gespräch mit dem Fräulein Bekenntnis fort. Er prüft sie, ob sie die Wahrheiten behalten hätte und sie konnte sie alle aufs Wort hersagen. Als er dann fragt, ob sie sie auch wirklich für wahr halte, zögert sie, gesteht, sie kämen ihr hart vor und fragt, ob man sie nicht mildern könnte. Der Prediger aber antwortet, dass sie nach genauer Durchsicht der heiligen Schriften eher erschwert als gemildert werden müssten. Heynlin aber begnügt sich nicht damit, dass seine Hörerin die Wahrheiten kennt und glaubt, er verlangt, dass sie auch darnach handelt. Diese Forderung erscheint ihm wichtig genug, um ausnahmsweise noch eine vierte Wahrheit anzuhängen, die er in die Worte fasst: „Niemand mag zu rechter Reue kommen, er wolle denn von sündlichen Werken ablassen.“

Zum Schlusse erlangt das Fräulein Bekenntnis Barmherzigkeit, Gnade und Liebe und damit die Verzeihung ihrer Sünden.

Aehnlich wie hier unter dem Bilde einer Reihe von Handlungen die zur Sündenvergebung nötigen Tugenden und kirchlichen Uebungen aufgezählt und eingeprägt werden, bestrebt sich das „*Morgenmahl*“ eine Anzahl von Lehren über das heilige Abendmahl in einem Gleichnis zusammenzufassen und so dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Zwei Predigten kommen hier in Betracht, von Laetare²⁾ und Judica³⁾ (5. und 12. März 1475); Heynlin benutzt sie, um seine Zuhörer auf die Kommunion des kommenden Osterfestes würdig vorzubereiten. Da die Predigten unmittelbar

¹⁾ Pr. I, 15'.

²⁾ Pr. I, 17'—20.

³⁾ Pr. I, 22—30'.

hinter den geschilderten Zyklus fallen, führt er anfangs das Fräulein Bekenntnis redend ein und lässt sie fragen, ob es genüge, wenn man zum köstlichen Mahle des Herrn gehen wolle, dass man rein sei, oder ob noch mehr dazu verlangt werde. Er antwortet gleichnisweise mit einer Beobachtung, die er in Frankreich gemacht habe. Nein, das sei nicht genug. Was aber noch verlangt werde, könne man von den adligen und bürgerlichen Frauen in Frankreich und in Paris lernen. Wenn diese nämlich zu einer Hochzeit oder einem Gastmahl eingeladen seien, so nähmen sie vorher einen Imbiss, mit dem sie den Hunger stillten, damit sie sich beim Bankett wohlständig und zierlich benehmen könnten,¹⁾ nur wenig zu essen brauchten und nicht Gefahr liefen, durch Uebermass krank zu werden.“ Wie diese Damen, so sollt auch ihr ein Voressen oder Morgenbrot einnehmen, ehe ihr zum Abendmahl geht, aber nicht ein leibliches, sondern ein geistiges Brot. Diese Speise ist das Brot der Lehre, der Predigt, des Wortes Gottes. Diese Speise des Wortes Gottes zu kennen, tut Euch sehr not“ (Hier folgt eine längere Auslassung über den Wert der Predigt und die Aufgabe des Predigers, der seine Stimme erheben sollte, „wie ein Heerhorn, eine Posaune, eine Trompete“, und über die Berechtigung²⁾ und die Pflicht die Predigt anzuhören. Er eifert gegen die, die in der Predigt schlafen oder die sie nicht ernst nehmen: „Das Wort Gottes ist nicht nur aufmerksam und fromm anzuhören, sondern auch fest zu behalten und fleissig und sorgfältig in die Tat umzusetzen“. Da die Zeit abgelaufen ist, verschiebt er das „Morgenmahl“ auf den nächsten Sonntag und fordert seine Hörer noch auf, auch ihre Kinder mitzubringen, damit auch sie lernten, wie man es würdig nehmen sollte.

Am Sonntag Laetare zählt er nun her, was man zur würdigen Vorbereitung auf das Abendmahl wissen müsse, nämlich, was es sei, von wem und warum es eingesetzt sei, warum man es nehmen müsse, wie man es würdig nehmen müsse und so fort. Die Antworten auf alle diese Fragen

¹⁾ An den Rand schreibt Heynlin „das sie brangen und hoffieren mögen“.

²⁾ Auch Heiden, Juden, Ketzer und Exkommunizierte dürften zur Predigt gehen, damit sie Gelegenheit hätten, sich zu bekehren.

bilden nun das Morgenbrot, das er seinen Zuhörern bietet. Jede wird unter dem Bilde eines Gerätes oder einer Speise gegeben, so bringt er den Tisch, schliesst ihn auf, rückt die Schemel heran, legt das Tischtuch, sowie Hand- und Mundtücher auf und richtet dann eine ganze Anzahl Speisen her, bis er am Schluss des Ganzen mit den Früchten das Morgenmahl beendigt. Uebrigens befanden sich unter den Gerichten auch nicht wenig bittere Mandeln und Pillen, denn Heynlin benutzt seine Predigt dazu, um seinen Zuhörern ernstlich ins Gewissen zu reden und sie in den heftigsten, ja für unsere Begriffe groben Ausdrücken¹⁾ auszuschelten. Dafür ist er aber, wie er am Schlusse ausspricht, der Hoffnung, dass das Mahl seinen Zuhörern gut bekommen werde und verspricht, dass er sie das nächste Mal sanfter behandeln wolle.

Ein charakteristisches Stück ist endlich auch der „*Rosengarten der Welt*“, gepredigt im Juni und Juli desselben Jahres.²⁾ Wir geben hier nur den Anfang wieder. „Wie ich es euch am vorigen Sonntag versprochen habe“ so beginnt er, „will ich euch jetzt in den Rosengarten führen. Und zwar predige ich für Arme und Reiche; die Armen werde ich lehren, wie sie hier und dort ohne grosse Mühe reich werden, die Reichen, wie sie es bleiben können. Und damit niemand glaubt, dass das nur Worte seien, will ich um 100 Paternoster mit ihm wetten, dass er selbst es bestätigen wird, nachdem er meine Lehre gehört hat.

Vorher aber will ich mit euch noch 3 Verträge³⁾ schliessen. Erstens, dass ihr drei oder vier meiner Predigten besucht, denn eine solche Kunst, wie ich sie verspreche, kann nicht

¹⁾ S. Pr. I, fol. 25⁴. Was sich die damalige Zeit an Schimpfwörtern selbst auf der Kanzel leistete, kann man an der Zusammenstellung sehen, die Heynlin auf fol. 93⁴ und 94 des ersten Bandes der Predigten gibt (Epitheta malarum mulierum et fictarum virginum. Epitheta diversorum peccatorum, presertim virorum). Offenbar entspringen diese Hässlichkeiten nur dem frommen Eifer, das Laster möglichst abschreckend darzustellen. Dass Heynlin an sich keinen Gefallen an grober Ausdrucksweise fand, beweist eine gleich danebenstehende Sammlung von „schöngefärbten und anständigen Worten zur Bezeichnung hässlicher Laster“ (fol. 93).

²⁾ Pr. I, fol. 108—128.

³⁾ Solche Verträge s. auch Pr. I, 72⁴ (dazu Pr. I, 113) und Pr. II. 173.

in einer einzigen Predigt gelehrt werden. Seid mir also drei oder vier Stunden lang in vier Wochen aufmerksame Zuhörer. Zweitens, dass ihr gute Katholiken sein wollt, denn wer das nicht will, den kann ich nicht lehren. Drittens, dass ihr aufmerksam zuhört und in eure Herzen einprägt, was ich sagen werde“.

Hierauf beginnt Heynlin mit einer Beschreibung des Weges zum Rosengarten. „Dieser Weg lässt sich durch einen einzigen Buchstaben bezeichnen, das Y,¹⁾ ein Buchstabe, der von dem trefflichen Philosophen Pythagoras erfunden sein soll und von den Griechen hypsilon, von den Lateinern y greca, vom Volk aber oya genannt wird. Damit ihr ihn aber erkennt, er hat Aehnlichkeit mit einem Zweizack oder einer auf diese Weise geöffneten menschlichen Hand (hier hob der Prediger die Hand in der Weise, dass der Daumen abstand, die vier langen Finger geschlossen aneinanderlagen),²⁾ ein Stumpf also, von dem zwei Hörner ausgehen. Diese Figur ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Denn sie bezeichnet zuerst einen gemeinsamen, dann zwei sich teilende Wege. In dem ersten, der durch das Handgelenk veranschaulicht wird, wandeln wir von unserer Geburt an bis zu den Jahren der Entscheidung, dann teilt sich der Weg, da entspringen die beiden Hörner des Buchstabens. Der eine der beiden Wege geht nun nach rechts, das ist der Weg der Tugend, er ist sehr eng und schmal und schwer zu beschreiten, aber er führt zu der himmlischen Wonne. Der andre geht nach links, der ist breit und lieblich zu begehen und er führt nach unten zum Rosengarten der Welt, hernach aber hinab zur Hölle.³⁾ Wenn wir nun bis ans Ende des ersten Weges gekommen sind, so stehen wir vor der schweren Frage, welchen beschreiten? und somit vor einer Ueberlegung, die von allen die schwierigste ist, wie Cicero im ersten Buch der officia sagt. Hier finden wir nun zwei Führer auf uns warten: einen guten Engel und einen bösen, den Verführer. Beide suchen uns

¹⁾ Er zitiert als Quelle Lactantius, lib. 6 de divin. instit.

²⁾ Im Manuscript eine kleine Zeichnung einer Hand.

³⁾ Im MS. folgen hier 7 Hexameter Virgils, die diese beiden Wege beschreiben (fol. 108⁴⁾).

zu überreden, ihnen zu folgen, allein der Böse verbündet unser Auge, sodass wir den schmalen Pfad nicht sehen, und so geraten wir auf den breiten, der nach dem Rosarium mundi führt“.

Dies beschreibt nun Heynlin als einen weiten, wunderbar lieblichen Garten, der geschmückt ist mit Blumen und Rosen und allem, was den Menschen Lust bereitet. Dort seien Kaiser, Könige, Päpste und Kardinäle und Menschen aus allen Ständen, viele Reiche, viel Gold und Silber, Wollust und köstliche Kleidung, dort gebe es Gastmäher und Feste, Musik und Belustigungen aller Art. Besonders bemerke man da einen Baum, dessen Wurzel sich unter dem ganzen Garten hin erstrecke und aus der alle anderen Gewächse entsprängen. Das sei der Baum der Habsucht. Die Habsucht ist nun das eigentliche Thema der folgenden Predigten über den Rosengarten, ein Thema, das ihm gestattet, ein Bild der Schlechtigkeit der Menschen überhaupt zu entrollen. Keiner wird da verschont, nicht Geistliche noch Laien, nicht Fürsten noch Städte, Gemeinden und Einzelne, Reiche und Mächtige wie Bauern und Bettler; in allen diesen Ständen sei soviel Geiz und Habgier vorhanden, dass kein Mensch alle die Wege und Schliche ausfindig machen könne, die sie ersinnen, um sich auf Kosten der anderen und auf sündliche und schlechte Weise zu bereichern. „Niemand schämt sich mehr dieses Lasters, alle sündigen öffentlich. Aber die Zeit der Vergeltung wird kommen!“

* * *

Diese wenigen Auszüge ermöglichen es uns bereits, ein Bild von Heynlins Predigtweise zu gewinnen. Sie ist doch wesentlich anders, als man von einem Theologen erwarten sollte, der sich sonst so streng an die von der Scholastik ausgebildeten Formen und Schemata zu halten pflegte, wie wir z. B. an Heynlins Disputationen gesehen hatten. Allerdings fehlen auch in seinen Predigten die strengen Formen und die Schemata keineswegs. Die Sermone haben alle¹⁾

¹⁾ Zwar notiert Heynlin die stets wiederkehrenden Teile wie Vorspruch, Begrüssung, Anrufung und Schluss, nicht bei allen, sondern hauptsächlich nur bei den ersten Entwürfen, aber das anfangs ausführlich niedergeschriebene Schema gilt doch wohl auch für alle nachfolgenden Predigten.

einen bestimmten Aufbau,¹⁾ der sich gliedert in Vorspruch, Thema (d. h. Bibeltext), Begrüssung des Volkes oder ein kurzes Gebet, Verdeutschung des zuerst lateinisch gesprochenen Textes, Einleitung, Anrufung des göttlichen Beistandes (meist Marias), Wiederholung des Textes, eigentliche Predigt (mit ihren Teilen und Unterteilen) und den „passenden Schluss“, und haben ferner eine oft sehr weitgehende Ein teilung (Divisionen und Subdivisionen, häufig Dreiteilungen), die der Spitzfindigkeit, Aeusserlichkeit und Pedanterie nicht immer entbehrt.²⁾ Dennoch ist seine Predigtweise im allgemeinen weder steif und trocken noch dunkel und verwickelt, sondern sie ist höchst anschaulich und lebendig, und dabei einfach und leicht verständlich. Denn Heynlin wusste wohl, dass es ein anderes Ding sei, vor einem ge lehrten Kreise zu disputieren und ein anderes, vor dem Volke zu predigen.³⁾ So bedient er sich denn, um der Aufmerksamkeit oder dem Gedächtnis seiner Zuhörer zu Hilfe zu kommen, mancher Mittel, die heute zum Teil für unpassend gehalten werden würden, damals aber gang und gäbe waren und jedenfalls seiner Rede etwas Volkstümliches gaben. Dahin rechnen wir humorvolle Wendungen und Anekdoten, Anspielungen auf Bräuche, Sprüche und Vorgänge in der Stadt,⁴⁾ das Aufgeben von Rätseln,⁵⁾ das Einführen

¹⁾ Vgl. z. B. Pr. I, 1. Pr. II, 172. Der von uns aus Heynlins Predigten abgezogene Aufbau stimmt mit dem überein, den Ulrich Surgant in seinem *Manuale Curatorum* (Buch 1, *Consideratio 12*) als den von Heynlin gebrauchten anführt und befürwortet (*thema, salutatio, resumptio thematis in vulgari lingua, introductio, invocatio divini auxilii*).

²⁾ Vgl. besonders Disp. 67⁴, 68. Pr. I, 115⁴, 116; ferner Disp. 73. Pr. I: 3—4⁴, 31, 40, 109⁴, 253, Pr. II: 95⁴—96, Pr. III: 9⁴, 171⁴, Pr. IV: 140, Pr. V: 88, 29, 112, 142, 256⁴, usw.

³⁾ Vgl. Pr. I, fol. XXIII⁴, *cautela 12* und Pr. I, fol. 81: „*Quod debet considerari qualitas auditorum*“.

⁴⁾ Vgl. Pr. V, 113. I, 134. 46⁴: („Wan man das fenlin ussteckt zu sant theodor über Ryn, So wellen wir widerumb gut gesellen syn“ zitiert Heynlin aus dem Volksmund, wendet aber den übermütigen Vers ins Moralische hinüber und gibt als Antwort folgenden Spruch: „Wend ir *gut* gesellen syn Betrachten vor der hellen pyn!“) V, 85⁴. 163⁴. 119⁴. I, 97.

⁵⁾ Pr. II, 7, 8. I, 136. Disp. 73⁴. (z. B.: Was ist das für ein Ge werbe, bei dem stets beide Händler gewinnen, wie die Dinge auch fallen mögen? Und was ist das für ein Handel, bei welchem beide Partner stets

redender und handelnder Personen (Dialogform)¹⁾ die Einkleidung eines Lehrstoffes oder einer Moralpredigt in eine sinnfällige Erzählung oder Beschreibung,²⁾ sowie die Vorliebe für Gleichnisse und Sinnbilder.³⁾ In einer Neujahrspredigt lässt er einmal, nachdem er wie üblich seinen Hörern ein gutes neues Jahr gewünscht und ihnen etwas geschenkt hat, diejenigen den Finger hochheben, die bereit sind, nun auch ihm etwas zu schenken!⁴⁾

Trotz solcher kleinen Mittel, die einem Leser von heute wie Effekthascherei aussehen, kam es Heynlin doch keineswegs nur darauf an, viele Zuhörer zu haben, oder darauf, sie durch kurzweilige Sprechweise an sich zu fesseln; er wünschte sich vor allem Zuhörer, die seinen Ermahnungen folgten. „Unsere Baseler Beginen“, schreibt er einmal grimmig in sein Manuskript, „möchten gerne erhabene Predigten hören, sie möchten gerne wissen, wie

verlieren? Antwort: das Spiel. Denn der, der das Geld beim Spiel gewinnt und der, der's verliert, beide gewinnen das ewige Feuer und beide verlieren das ewige Heil.)

¹⁾ Ausser dem Fräul. Bekenntnis s. auch Pr. V, 101^c (Disputation mit Studenten), I, 223^c.

²⁾ Vgl. ausser dem Rosengarten, dem Morgenmahl und dem Frl. Bekenntnis die Neujahrspredigt von 1481, in der er seine Zuhörer mit Perlen beschenkt (Pr. IV, 34^c), ferner den Zyklus über den geistlichen Schmuck der Frau, wo die weiblichen Tugenden an Hand der weiblichen Kleidungsstücke aufgezählt werden (z. B. bedeutet der Haarkamm, dass man die Gedanken nicht leichtfertig umherfliegen lassen soll) s. Pr. I, 89—91^c.

³⁾ z. B. Pr. V, 214^c: Mancher denke, er könne schon ein bisschen sündigen, wenn er sich nur nachher wieder bessere. Dem werde es aber gehen, wie dem Affen, der die Leimschuhe auch nur ein wenig anprobierte, der aber dann nicht mehr auf den Baum flüchten konnte und eine Beute des Jägers wurde. Ferner Pr. V, 118^c ff. 256. IV, 273. III, 171^c. I, 12^c. In Pr. II, 6, (Predigt vom 28. Jan. 1476 in Basel) spricht Heynlin vom Sakrament der Busse unter dem Bilde eines Schiffes, womit Geilers v. Kaisersberg „Schiff der Pönitenz“ zu vergleichen ist. Pr. I fol. 83 spricht er sich theoretisch über den Nutzen aus, Beispiele zu predigen statt Doktrinen, was Geiler gleichfalls zu einer seiner Maximen machte. Volksetymologieen s. Pr. I, 70. 95. Auf das y als Sinnbild des menschlichen Lebens kommt er noch öfter zurück, so Pr. I, 126^c, (Littera totius humanae vitae^c) fol. 135 erläutert er diesen Ausdruck durch die Worte Ruy, myd, lyd, nym, gyb, die, alle mit y geschrieben, in nuce den Inbegriff unseres Daseins vorstellen.

⁴⁾ Pr. I, 254.

das Himmelreich inwendig eingerichtet sei, aber hineinzukommen geben sie sich keine Mühe.“¹⁾ Sein eigentliches Ziel war die moralische Besserung der ihm anvertrauten Herde und er hat es über den kleinen Mitteln, die er zu seiner Erreichung anwandte, nicht aus den Augen verloren. „Die erste Aufgabe des Predigers, sagt er selbst, ist, die Wahrheit zu lehren, die andere, zu guten Werken zu bewegen.“²⁾ Die erste Aufgabe verstand er in einem doppelten Sinne, einmal als Vortrag der christlichen (und katholischen) Lehren, und dann als Tadel des unchristlichen Lebenswandels seiner Hörer.³⁾ Die zweite suchte er zu erfüllen durch Schelten und Loben,⁴⁾ durch Verheissen und Warnen. Letzteres insbesondere lag ihm am Herzen, wie oft hat er nicht ausgerufen: der Tag der Rache wird kommen! Dem Endgericht werdet ihr nicht entgehen! Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Denn er war davon überzeugt, dass die Welt schlecht und verderbt sei und aller Laster voll. „Ich habe bis auf diesen Tag noch keinen kennen gelernt, der nicht sein eigen Wohl vorgezogen hätte, so lange er es ungestraft konnte.“⁵⁾ „Totus mundus in maligno positus est“ zitiert er Johannes;⁶⁾ „die Welt ist wüste, wüste.“⁷⁾ Häufig eifert er gegen Habsucht und Wucher, Reichtum und Hochmut, gegen üppige Kleidung und Buhlschaft, Spiel, Trunk, Unmässigkeit, Fluchen und Lästern,

¹⁾ Pr. I, 97.

²⁾ Pr. I, 53.

³⁾ „Ich fürchte zwar, dass ich mich bei euch missliebig machen werde, wenn ich euch die Wahrheit sage, denn die Wahrheit gebiert Hass; aber ich darf sie nicht verschweigen, denn deswegen stehe ich hier, damit ich euch die Wahrheit predige“. Pr. I, 72“.

⁴⁾ Pr. II, fol. 175 stellt er es als eine Regel für den Prediger auf, mit Lob und Tadel abzuwechseln. Vgl. S. 176. Im allgemeinen lag ihm das Tadeln natürlich näher. In seiner ersten Predigt in Baden macht er gleich von vornherein mit seinen Zuhörern aus, dass es ihm niemand übel nehmen dürfe, wenn er allen die Wahrheit sage, denn es sei seine Pflicht, und die Guten wolle er damit auch nicht treffen. Auch solle keiner wegen einer strengen Predigt verzweifeln, denn es gebe noch Hoffnung auf die Rettung seiner Seele. Pr. II, 173.

⁵⁾ Pr. I, 135.

⁶⁾ Pr. V, 257.

⁷⁾ Pr. V, 65“ vgl. Pr. I, 126.

gegen die Ausgelassenheit bei Festen („O Fastnacht, wieviel bejammernswerte Seelen hast du schon der Hölle zugeführt!“ ruft er einmal aus¹) und andere Laster mehr; auch gegen den Mangel an Ehrerbietung vor den heiligen Handlungen, gegen das Schwatzen in der Kirche und dergleichen.²) Wieviel nun von alledem auch auf Kosten des allgemeinen Predigttones, wieviel auf Rechnung wirklicher schlimmer Zustände kommen mag, gewiss ist, dass Heynlin die Welt für grundverdorben hielt. „Früher habe es noch Begeisterung für christliche Ideen gegeben, jetzt aber seien Ablässe über Ablässe nötig, um die Mittel zu einem Kreuzzuge zu bekommen.³) Wahre Christen seien selten⁴) und nichts rarer auf der Welt als ein guter Mensch.“⁵)

Und doch nütze alle irdische Macht, auf die wir Menschen so gerne pochten, nichts, wenn wir nicht auf dem rechten Wege wandeln wollten. „Basel wäre sicherer, wenn es von einem Zaun umgeben wäre und Gott gehorchte, als wenn es von eisernen Mauern starrte und dabei sündigt.“⁶) „Ich sage dir Basel“, ruft er einmal im Tone der Propheten, „ich sage euch Baselern, wenn ihr jene öffentlichen Laster nicht ablegt, so wird euch Gottes Zorn nicht schonen, früher oder später! Wehe dir Basel, wehe euch Baselern, wenn ihr nicht Busse tut!“⁷)

Zur Besserung der Welt glaubte er nun vor allem den Prediger berufen.⁸) „Dem Christenvolk ist nichts heilsamer und nützlicher zur Erhaltung des geistlichen Lebens als das Säen des göttlichen Wortes; deshalb sind die Prediger auf keine Weise zu belästigen. Innozenz III. hat wegen der Notwendigkeit der Verkündigung des Wortes Gottes festgesetzt, dass jeder Bischof taugliche Männer zum Predigt-

¹) Pr. V, 22‘.

²) S. besonders Pr. I, 42‘ (gegen solche, die sich in der Kirche unehrerbietig benehmen, dem Altar den Rücken zudrehen usw. oder gar „vitulos super altaria imponunt“ (!) — Pr. I, 83‘. 28.

³) Pr. IV, 140.

⁴) Pr. V, 88‘.

⁵) Pr. II, 7‘.

⁶) Pr. V, 113.

⁷) Pr. I, 134.

⁸) S. Pr. I, 87. 89.

amt zu sich berufen soll. Siehe Lucas 9 darüber, wie Christus seine Jünger ausgesandt hat, das Reich Gottes zu predigen und gegen die spricht, die sie nicht aufnehmen wollen.¹⁾ „Ohne Gottes Wort, ohne die Predigt kann keiner gerettet werden.“ „per maxime necessarium est noscere papulum verbi domini.“²⁾

So hielt sich Heynlin in erster Linie dazu verpflichtet, ein Lehrer des Volkes zu sein. Wie er aber lehrte, dafür ist ein sprechendes Beispiel seine Verdeutschung der zehn Gebote, die er zuerst in knappe und treffende Schlagreimpaare brachte³⁾ und dann, um sie auch den geistig Aermsten einzuprägen, in zwei, drei Worte zusammendrängte, die als Benennung der zehn Finger gegeben werden: „Lieb Gott“ heisst der erste Finger, „nit schwör“ der zweite und so fort. So solle man sie auch schon den Kindern lehren.

Ueberhaupt liebte er in kurzen und meist gereimten Sprüchen den Hauptinhalt einer Predigt zusammenzufassen und am Schluss dem Hörer mit auf den Weg zu geben;⁴⁾ Sprichwörter, Merkverse und Sinsprüche finden sich gleichfalls nicht selten.⁵⁾ Solche Beispiele zeigen, dass Heynlin den volkstümlichen Ton zu treffen verstand, der dem verhältnissmässig wenig gebildeten Publikum seiner Zeit gegenüber am Platze war und sie erklären schon zum Teil, wie er so rasch ein beliebter Prediger werden konnte.

¹⁾ Pr. I, 20^t vgl. Pr. I, 135.

²⁾ Pr. I, 19^t.

³⁾ Pr. II, 7^t. Du solt eynen gott liep haben und eren und nit üppiglich by sym namen sweren. Gedenk, dass du heilgest den fyertag, Auch vatter und mutter in eren hab. Nit solt du iemans nemen sin leben, Auch solt du nit rauben oder stelen. Kein unküscheit usswenig der E du tryb, Auch wider niemans falsche gezüggnis gyb. Keyns andern gemahel hab in dinem mut, Auch nit beger dir keyns andern menschen gut.

⁴⁾ Z. B. Pr. II, fol. 54—63 (fol. 61^t): Vergiss, und such nit rach! Lass got das unrecht strafen; Hör und gang dinem hirten nach, Wiltu gefunden werden unter sinen schafen.

⁵⁾ Z. B. „Daz die frow red vorm mann und die henn krey vorm han und vorm heren gang der knecht, die drei stück gehören nit ins recht.“ (Pr. I, 97) Oder: Ich gieng zu der Kilchen umb betens willen nit, ich sucht myn lieb, ich fand sin leyder nit (Pr. I, 43). Ferner s. Pr. V, 313. 349. 365. 137^t. Pr. I, 46^t.

Wir können aber diese kurze Betrachtung seiner Predigten nicht schliessen, ohne noch einer Forderung zu gedenken, die er nicht müde wurde zu erheben, und die zum Verständnis seiner späteren Wirksamkeit in Bern von Wert ist, die Forderung nämlich, dass die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten durch ihre Machtmittel dem Worte des Predigers zu Hilfe kommen, und dass sie andererseits selbst durch tadellosen Wandel dem Volk mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Um diese Forderung von der Kanzel herab zu erheben, brauchte man etwas Mut: Heynlin scheint ihn besessen zu haben. In seinen Excerpten und Vorbereitungen auf die Predigten befindet sich eine Stelle mit der Ueberschrift *de praedicatoribus*, in der es heisst: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, damit ihr nicht vielleicht aus Furcht vor dem Tode nicht frei heraussagt, was ihr gehört habt. Nicht nur der ist ein schlechter Prediger, der die Wahrheit verletzt und öffentlich statt der Wahrheit Lügen spricht, sondern auch der, der die Wahrheit nicht frei heraussagt, wenn er sie frei sagen muss, oder der die Wahrheit nicht frei verteidigt, wenn es sich geziemt, sie frei zu verteidigen“.¹⁾ Ein andermal schreibt er: „Wer die Verbrechen, die er bessern kann, nicht rügt, begeht sie selbst“. Und gleich dahinter unter der Ueberschrift „*De Correctione superiorum non negligenda*“: „Wer vernachlässigt jemanden zu bessern, den er bessern kann, hat die gleiche Schuld wie der Täter“.²⁾ In einem Predigtentwurf von 1485 heisst es: „Hier ist eine Zurechtweisung der nachlässigen und schlafenden Prälaten anzubringen, die ihre Untergebenen nicht tadeln, und überhaupt auf alle auszudehnen, die Untergebene haben.“ Und auf der folgenden Seite notiert er sich: „Die Prälaten und Obrigkeit schelten, welche vernachlässigen die Gotteslästerer zu bestrafen“.³⁾ Karfreitag 1475: „Die Spieler tadeln und die Behörden, die das öffentliche Spielen dulden, bei welchem dann Gotteslästerung, Hass, Habsucht und alle Laster gediehen.“⁴⁾ An anderer Stelle: „Die weltlichen Fürsten sind

¹⁾ *Pr. I*, 87.

²⁾ *Pr. I*, 81'.

³⁾ *Pr. V*, 52', 53.

⁴⁾ *Disp. 73'*.

zur Zurechtweisung ihrer Untergebenen verpflichtet. Denn was die Priester durch die Lehre und die Predigt nicht erreichen, sollen die Machthaber durch Gewalt erzwingen. Die weltlichen Fürsten, die die Kirche nicht verteidigen, können vom Bischof des Ortes exkommuniziert werden.¹⁾ Und wieder vor einer anderen Predigt: „Ueberhaupt allen eine Rüge erteilen, besonders aber den nachlässigen Vorgesetzten, die die öffentlichen Sünden nicht tadeln.“ Dann führt er Stellen aus Cicero und Plato für den Satz an, dass durch die Begierden und Laster der Fürsten der ganze Staat leidet, weil die Hochstehenden immer nachgeahmt werden.²⁾ Einem Predigtentwurf aus dem Jahre 1487 legte er nachträglich einen Zettel mit folgendem Vermerk bei: „Wegen der abscheulichen Gewohnheiten. Bürgermeister und Rat der Stadt nachdrücklich zurechtweisen. Folgende Frage stellen: Ob die, denen die Besserung der anderen obliegt, von Sünde frei sind und entschuldigt werden können, wenn sie sehen, dass Gott beleidigt und verachtet wird und nicht nach ihrem Vermögen dagegen einschreiten?“ Dahinter folgende „Regula“: „Ein Staat, in dem Gott öffentlich verachtet wird, kann nicht auf Heil hoffen.“³⁾ Durch eine Gesinnung, wie sie sich in diesem Leitsatz bekundet, musste Heynlin sich gerade bei der frommen Berner Regierung aufs beste empfehlen. Folgen wir ihm nun zunächst auf seiner ersten kurzen Reise nach dieser Stadt.

Bern⁴⁾ 1476.

In Bern hatte man damals mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. In riesigen Verhältnissen war sie angelegt, denn so verlangte es der Stolz einer so mächtig aufblühenden Gemeinde und der Ehrgeiz einer Stadt, die hinter den

¹⁾ Pr. I, 81.

²⁾ Pr. I, 135.

³⁾ Pr. V, 215. Eine ähnliche Sprache führt er auch sonst, s. Pr. V, 113 und Pr. II, 8.

⁴⁾ Ein Wort über die Chronisten, auf die wir uns in den folgenden Berichten über Heynlins dreimaliges Wirken in Bern stützen, Diebold Schilling und Valerius Anshelm. Schilling schrieb gleichzeitig und schrieb selbsterlebte Ereignisse (er sagt mehrfach: „als ich gehört und auch selber gesehen han“

Kathedralen eines Strassburg, Freiburg, Ulm nicht zurückbleiben wollte. Wohl glaubte man auch ein Gott besonders wohlgefälliges Werk zu tun, wenn man sein Haus gross und herrlich baute: gleichsam überwältigen wollte man ihn durch solche Werke der Frömmigkeit. Denn fromm war der Rat der Stadt. Wieviel Verbote erliess er nicht gegen die Sittenverderbnis bei Klerus und Laien, gegen ihre schändliche Aufführung und ihr unchristliches Leben! Je mehr der kirchliche Sinn bei der Geistlichkeit abnahm, deren Aufgabe es eigentlich war, dem Unwesen zu steuern, desto höher stieg er bei der weltlichen Obrigkeit.¹⁾ Da ereigneten sich nun im Frühjahr und Sommer des Jahres 1476 jene gewaltigen Zusammenstösse, unter deren Wucht das burgundische Reich Karls des Kühnen in Trümmer ging und die den Waffenruhm der Schweiz neu begründeten; unermessliche Beute kam in das Land. Aber der plötzliche Wohlstand gereichte der Bevölkerung nicht zum Segen: er vermehrte nur die Zügellosigkeit der Sitten. Hatte der

usw.); er ist glaubwürdig (seine politische Parteistellung kommt für uns nicht in Frage). Er kannte Heynlin persönlich (s. Kap. 10) und hat ihn gewiss auch predigen hören (s. S. 188, 210). Anshelm kam dagegen erst ein Jahrzehnt nach Heynlins Tode nach Bern, wurde 1505 zum Schulmeister ernannt, und schrieb seine Chronik erst 1529. Auch er ist indessen glaubwürdig, da er sich teils auf Schilling, besonders aber auf die Ratsbücher stützt (beide verfassten ihre Chroniken in amtlichem Auftrag).

Schilling erzählt viel breiter und umständlicher, Anshelm, besonders für die Jahre bis 1480, die er nur resümiert, knapp, oft lakonisch und in kernigem Ausdruck. Die Ausführlichkeit des einen und die Kürze des andern haben für uns beide ihren Wert (übrigens ergänzt dieser seinen Vorgänger in einigen wichtigen Punkten). Während Schilling noch ganz der fromme und gläubige Katholik ist, der in den päpstlichen Ablässen das grösste Glück der Berner sieht, ist Anshelm bereits ein Kind der Reformation (er war einer der ersten Berner, die sich ihr anschlossen) und hat für den Ablass z. B. nur spöttische Worte. Um so höher werden wir das günstige Urteil dieses weitsichtigen Mannes über Heynlin einschätzen dürfen (s. Kap. 10, am Schluss). — Vgl. Toblers Nachwort zu Schilling (in Bd. II (1901), 307—362) und die Einleitung zu Anshelms Chronik (Bd. VI, 1901). Die Berichte beider Chronisten werden durch Heynlins Notizen zu seinen Predigten bestätigt und ergänzt.

¹⁾ Vgl. über Berns Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts E. Blösch „Die Vorreformation in Bern“ im Jahrbuch für schweizerische Gesch. Bd. IX, (1884) S. 1—108. Auch Weidling, Ursachen und Verlauf der Berner Kirchenreform im Archiv hist. Ver. Kton. Bern IX (1876), S. 11—14.

Bau des St. Vinzenzen Münsters während der Kriegszeit gestockt, so half ihm der neue Ueberfluss auch nicht weiter, denn zu allem Möglichen verwendete man den Reichtum, nur nicht zur Förderung der begonnenen Kirche. Aus allen diesen Nöten musste ein grosser Ablass helfen, er sollte das Volk entsühnen und zur Einkehr mahnen, und sollte gleichzeitig dem Vinzenzbau die Kassen füllen.

Noch im Jahre 1476 verschaffte sich der Rat der Stadt vom Papst Sixtus IV. die Ablassbulle zu seiner „Romfahrt“. So nannte man die Zeit, für die der Ablass gewährt war, wenn der Papst Vollmacht gegeben hatte, auch in solchen Fällen Absolution zu erteilen, wofür der Büssende eigentlich nach Rom hätte pilgern müssen. Der Beginn der Romfahrt in Bern war auf Michaelis angesetzt und 10 Tage sollte sie dauern. Man versprach sich von den reichen Gnaden, die der Papst verstattet hatte, grossen Zulauf aus der Stadt und der ganzen Umgegend. Aber es war auch jemand nötig, der dem Volk den Inhalt der Bulle erklärte, und der es während der Dauer der Romfahrt zur Busse ermahnte. Diesen Prediger fand man in Heynlin.¹⁾

Mit allen Glocken und grossen Freuden, so erzählt Schilling,²⁾ wurde am Samstag vor Michaelis (dessen Fest 1476 auf den Sonntag fiel) der „mannigfaltige heilige Ablass“ eingeläutet. Zuerst musste die päpstliche Bulle gelesen und

¹⁾ Anshelm nennt ihn „den hochgelerten und verrüempten der heiligen Gschrift Doctor und Prädicanten, Herr Johansen vom Stein.“ I, 117/8. Wenn Ansh. ihn als „Pfarhern zu Markgrafen Baden“ bezeichnet, so täuscht er sich, denn das war H. erst drei Jahre später. Ansh. berichtet überhaupt nicht streng chronologisch im Einzelnen. Wie er (S. 116—117) verschiedene sittenpolizeiliche Verfüngungeu des Berner Rats zu einer einheitlichen knappen Darstellung zusammenfasst, so tut er es auch mit den verschiedenen Berner Romfahrten, von denen diese hier die erste ist. Er sagt selbst, dass er für die Zeit vor 1480 nur „einen gemeinen summierten Durchgang tun“ wolle (Bd. I, 4, Z. 29). Wir schliessen uns daher im allgemeinen an den Bericht Schillings an, der mit Heynlins Notizen genau übereinstimmt. — Bisher hat man Heynlins Beteiligung an dieser Romfahrt entweder ganz übersehen oder sie doch fälschlich ins folgende Jahr verlegt. Vgl. E. Blösch, Doct. Joh. a. Lapide im Anz. für schweiz. Gesch. N. F. Bd. III, (1880) S. 245—247, derselbe unter dems. Titel im Berner Taschenbuch 1881, S. 239—274. Vischer (S. 163 A. 27) bezweifelte überhaupt, ob Heynlin schon vor 1480 in Bern war.

²⁾ S. 98, 16.

erklärt werden. Das war Heynlins Aufgabe, die er selbst mit kurzen Worten so bezeichnet: „Die Bulle lateinisch vorlesen. Einige Artikel erläutern und deutsch erklären. Dann einen Schluss machen, der zu der Predigt nach Vesper passt.“¹⁾ Vorher sprach er einige einleitende Worte über die besondere Bedeutung dieses „gnadenrich ablass“ der „frödenrich gnad“. „Fiat declaratio aliqualis, schreibt er, de excellentia huius nunciationis, quo scilicet hec nunciationis die best, mercklichst, nutzest, treffenlichst, fruchtberest, frödenrichst botschafft, quae unquam in Bernum venerit.“²⁾

Und Schilling schreibt nach Heynlins Vortrag nieder: „Es wart auch an dem samstag davor die bäbschlich bulle und Römsche gnade durch den hochgelernten hern Johannsen von Stein, doctorn der heiligen geschrift, am canzel verkünden, und ercleren lassen, warzu sich iedermann schicken und wie man den grossen aplas erwerben solt.“³⁾ Das war am Samstag früh. Nachmittags begann dann seine eigentliche Predigttätigkeit, er sprach fortan tagtäglich im Münster zum Volke, nur mit Ausnahme des Donnerstags (3. Oktober).⁴⁾ Schilling erzählt, dass täglich „zwo kostlich loblich predigen getan“ wurden, eine früh und eine nachmittags „durch den vorgenannten hern Johansen von Stein den doctorn und ein fromen observanten sant Franciscen ordens, die beide von denen von Bern har beschrieben warent und sich auch gar erlich (d. h. mit Ehren) gehalten haben.⁵⁾ Ueber Mangel an Zuhörern konnte sich gewiss keiner der beiden beklagen. „Bi viertusent personen“, schreibt Schilling, seien als „offne Sünder nackend und offenlichen umbgangen“, das habe er von den beteiligten Priestern vernommen und „ouch merenteils selber gesechen“.⁶⁾ 50 Beichtväter waren gleich von

¹⁾ Pr. III, 136.

²⁾ Ebenda. Es klingt wie ein Echo dieser Worte, wenn Schilling von eben diesem Ablass von 1476 schreibt: dann der stat von Bern nach minem erkennen nie grösser schatz zu sele und libe dienende verluchen ist worden usw.

³⁾ S. 100 Z. 15 ff.

⁴⁾ Pr. III, fol. 70—82.

⁵⁾ S. 101, Z. 29 ff. Heynlin scheint meist nachmittags gepredigt zu haben, da er einmal (fol. 78) ausdrücklich „Mane“ anmerkt.

⁶⁾ S. 101, Z. 3 ff.

Anfang an tätig, aber sie konnten die Menge der Büßenden nicht bewältigen und viele mussten ungebeichtet wieder abziehen. Heynlin, der sich nicht nur um seine Vorträge, sondern auch energisch um die Erledigung der gesamten geistlichen Geschäfte gekümmert zu haben scheint, konnte dem nicht untätig zusehen; „dann die herren, so dann in dem münster geprediget, haben alwegen begert und geheissen, dass man me bichtvätern bestellen und iederman die grösten sünde bichten und wenig umbstenden oder hofreden machen sollte von menge wegen der luten und auch das iederman zu rüwen und bicht möcht kommen.“¹⁾ Man folgte auch dem Drängen der beiden Prediger und erhöhte die Zahl der Beichtväter im Laufe der Woche auf 80, und hätte man mehr mögen finden, setzt Schilling hinzu, man hätte sie auch genommen. — Ein kleiner Zug, der zeigt, dass Heynlin hier nicht nur seine Pflichten erledigte, sondern dass ihm die Sache des Ablasses selbst am Herzen lag.

„Vom morgen fru bis nacht, on underlos“ wurde derart in der Michaeliswoche Messe zelebriert, Beichte gehört, Absolution erteilt und Predigt gehalten. Am ersten Tage und am Sonntage darauf wurden auch grossartige Umzüge und Prozessionen veranstaltet, voran Prälaten und Priester mit dem Heiligtum, dann „vil offen sünder und sünderin von mannen und von frowen, die manne nacket und die frowen barfus mit ushenken irs hores“,²⁾ ein fast schauerliches Bild einer mittelalterlichen Bussübung.

Am Montag den 7. Oktober um die fünfte Stunde nachmittags läutete man den Ablass mit allen Glocken und grosser Andacht wieder aus. Schilling erzählt mit Befriedigung von der guten Aufnahme und Verpflegung, die die fremden Geistlichen während der Romfahrt gefunden hatten und von der Entschädigung, die man ihnen aus Sant Vincenziens Gelt, also aus den Ablassseinkünften gab, so dass sie „zu ihrer Zufriedenheit und mit Ehren von Bern schieden.“³⁾ Heynlin predigte übrigens auch noch am Tage nach dem

¹⁾ S. 101, 17 ff.

²⁾ S. 99—100.

³⁾ S. 102.

Ende der Romfahrt. In dieser Abschiedspredigt¹⁾ lobte und beglückwünschte er die Berner zu dem erlangten Ablass, wie er ihnen zu Beginn dessen Kraft gezeigt, und wie er ihnen während der zehn Tage ins Gewissen geredet hatte. Er stellte einen gelungenen Vergleich zwischen den Bernern und einem Bären an, zählte eine lange Reihe von guten und schlechten Eigenschaften dieses Vierfüßlers auf und spendete seinen Zuhörern das Lob, erstere auf sie anzuwenden. Man hörte ihm gewiss gerne zu.

* * *

Nach diesem „sermo pro valedictione“ ist Heynlin vermutlich gleich nach Basel zurückgekehrt. Hier scheint er aber anfangs nur selten gepredigt zu haben; wenigstens sind vom Oktober und November nur drei Predigten vorhanden,²⁾ und bei der mittleren ist überdies bemerkt: „Intendebam facere sermonem, sed non feci“, bei dem letzten ausdrücklich „feci sermonem“. Erst vom 1. Dezember an beginnt wieder eine regelmässige Folge von Predigten, bis ins nächste Jahr hinein.

Die Ursache zu dieser Unterbrechung ist wahrscheinlich in einem Streite zu suchen, der damals in Basel zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Bettelmönchen ausbrach, und an dem auch Heynlin beteiligt war.³⁾

Die Spannung zwischen Welt- und Ordensgeistlichen war bekanntlich schon alt. Die Bettelmönche, denn nur um diese konnte es sich handeln, griffen häufig in die Beufnisse der Pfarrer ein und machten ihnen besonders, gestützt auf Privilegien des Papstes, die Beichtkinder abspenstig. Es war ja begreiflich, dass gar mancher lieber einem wandernden Mönch seine Geheimnisse anvertraute, als dem ortseingesessenen Pfarrer, begreiflich aber auch, dass dessen Ansehen darunter litt. In Basel entzündete sich damals dieser Streit an einem anderen Kampfe, dem zwischen Bischof und Stadt. Dieser alte Gegensatz loderte

¹⁾ Pr. III, 136 (Vorbereitungen), fol. 82^c (Inhaltsangabe nach gehaltener Predigt).

²⁾ Pr. III, 209. 210. 211.

³⁾ Vgl. Hans Knebels Tagebuch in Ba. Chr. III, 104. 118. 120. 141 und Beilage 14 (S. 483 ff.).

eben damals von neuem zu heller Flamme auf und drohte sogar einen blutigen Ausgang zu nehmen. Schon suchten beide Parteien nach Bundesgenossen, der Bischof und das Kapitel bei den benachbarten Fürsten, der Rat natürlich bei den schweizerischen Städten Bern, Zürich, Solothurn u. a. und die Lage war so gespannt „*adeo quod totus clerus fuit in maiori periculo, quam per litem ducis Burgundiae fuerit*“.¹⁾

Diese Verwirrung machten sich nun die Bettelmönche zu Nutze. Selbstverständlich stand die Bevölkerung zum Rat der Stadt, der Klerus zum Bischof. Es war der geeignete Moment, um einen Vorstoss gegen die Autorität der Pfarrgeistlichkeit zu machen. „*Als dies die Brüder aus den Baseler Bettelorden sahen, die, wie sie versicherten, von dem allerheiligsten Vater Papst Sixtus Indulgenzen hätten, dass sie Beichte hören und das Abendmahl, ja auch die letzte Oelung spenden dürften, begannen sie das Volk abspenstig zu machen, dass sie ihren Leutpriestern weder beichten, noch von ihnen die Sakramente empfangen sollten. Denn sie meinten, wenn eine so grosse Verwirrung entstünde, könnten sie selber die Pfarrkinder versorgen, „et in predicacionibus mirabilia fecerunt“.*²⁾

Hiergegen mussten sich die Leutpriester wehren. Sie verlangten, dass jeder, der bei den Bettelmönchen zu beichten wünschte, vorher bei ihnen, den Pfarrern, die Erlaubnis dazu erbitten sollte. Die Sache kam vor den Bischof, dem beide Parteien Vollmacht erteilten, über ihren Streit zu entscheiden.

Der Bischof konnte den Mönchen nicht günstig gesinnt sein; aber sein Spruch war ziemlich milde. Er entschied, dass es „*anständig, aber nicht notwendig sei, um die erwähnte Erlaubnis zu bitten*“. Um Aergernis zu vermeiden, sollte aber jeder gläubige Christ gehalten sein, wenigstens zu Ostern seinem Pfarrgeistlichen „*fidem facere*“, nachdem er den Mönchen gebeichtet habe.³⁾ Es wurde dann beiden

¹⁾ Ba. Chr. III, 141, 9.

²⁾ Ba. Chr. III, 141, 23—30.

³⁾ Ba. Chr. III, 142 Anmerkung 1.

Parteien verboten, fernerhin gegen die andere durch Predigt oder Ueberredung zu agitieren (was natürlich besonders gegen die Bettelmönche gemeint war, die ja das aufrühreische Element bildeten), „et imposuit dominus Johannes episcopus Basiliensis illis fratribus silencium sub pena excommunicacionis late sentencie“.¹⁾

Diesen Spruch fällte der Bischof am 14. Dezember 1476, in Gegenwart des päpstlichen Legaten Alexander, des Vikars, des Offizials und der als Parteien zitierten Leutpriester von St. Peter, St. Leonhard, St. Alban, St. Martin und St. Ulrich einerseits und einiger Vertreter der Augustinereremiten, Prediger und Barfüsser andererseits.²⁾

Als Leutpriester von St. Leonhard wird nun Johannes de Lapide, *sacre theologie professor* genannt, der demzufolge also auch an dem Streite teilgenommen hatte.³⁾ Es kann uns nicht befremden, ihn dergestalt als Vertreter des Gemeindeprinzips zu sehen, doch ist interessant festzustellen, dass er, der den Mendikanten in Basel sonst nahestand,⁴⁾ doch dann zu ihrem Gegner wurde, wenn es sich um die Verteidigung einer regulären Seelsorge durch die Pfarrgeistlichkeit handelte.—

Er selber widmete sich nunmehr wieder mit Eifer dieser Seelsorge. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur selbst mit Regelmässigkeit predigte,⁵⁾ sondern trotz des guten Rufes, in dem seine Begabung schon stand, auch jetzt noch andere

¹⁾ Ba. Chr. III, 141, 34.

²⁾ Ba. Chr. III, 142. A 1.

³⁾ Heynlin besass einen Traktat über eben die Frage, die hier den Kern des Streites bildete. Er steht Vorl. fol. 218c—226 (21 Seiten) und wirft die Frage auf: *Utrum religiosus de ordine mendicantium possit . . . audire confessiones parrochianorum etc.* Er ist nicht von Heynlin geschrieben, auch ist von einer *ecclesia parochialis s. Johannis* die Rede, er bezieht sich also nicht auf die oben genannten Basler Leutpriester.

⁴⁾ Vorl. fol. 208 befindet sich eine „*positio cuiusdam ordinis praedicatorum*, *domus Basiliensis responsuri in capitulo, ad cuius rogatum ego* (Heynlin) *eam collegi*“. Pr. V, fol. 132 steht auf einem beigehefteten Zettel von Heynlins Hand: „*Suprapositas propositiones commendavi predicatori minorum Basiliensium fratri Phi. Fabri de Würtzburg.*“ Dem *Predigerkloster* in Basel vermachte Heynlin testamentarisch einige kostbare Bücher (Fisch. 21).

⁵⁾ 1. Dez. 1476 bis 2. Februar 1477, 17 Predigten (Pr. III, 213—239)
9. Februar bis 9. März 77, 6 Predigten (Pr. III, 142—153).

Prediger hörte und an ihrem Vortrag lernte. Er hat einen ganzen Predigtzyklus seines etwa gleichaltrigen Freundes Wilhelm Textoris nachgeschrieben und aufbewahrt.¹⁾ Textoris, mit dem Heynlin schon bei seinem ersten Baseler Aufenthalt bekannt geworden sein muss,²⁾ predigte am Münster, und während nun Heynlin vormittags in seiner Leonhardkirche von der Kanzel sprach, setzte er sich zur Vesperzeit zu Füssen seines Kollegen und hörte ihm zu. Das währte von Andreä des Jahres 1476 (30. Nov.) bis Oculi (9. März) des folgenden Jahres; dann verliess Textoris die Stadt. Beide müssen doch eng befreundet geworden sein, denn am 10. März 1477 schrieb Heynlin in sein Predigtmanuskript den Vermerk, dass der Doktor Wilhelm eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe angetreten habe. Für ihn hatte Textoris' Abreise auch noch eine besondere Bedeutung, denn er war dazu ausersehen worden, seinen Freund für die Dauer seiner Reise im *Dompredigtamt* zu vertreten.³⁾ So predigte Heynlin nun ein ganzes Jahr hindurch, denn so lange währte Doktor Wilhelms Fahrt, an St. Leonhard und an

¹⁾ Pr. III, 112—130. Bei der ersten schreibt Heynlin: „in festo Andree. S. (ermo) doc. (toris) Wilhelmi“. Und Lauber schreibt in seiner Tabula am Anfang des Predigtbandes: „Venite post me etc. Hoc themate doctor Wilhelmus de Aquisgranis predicans in summo usus fuit per totum adventum, vide Rapiarium doctoris Johannis de Lapide fol. 112 sqq.“

²⁾ S. oben S. 84 Anmerk. 2.

³⁾ S. Tabelle. Heynlin gibt selbst die Zahl 1477. Joh. Bern. 161 und Wack. 215, welche 1476 schreiben, sind zu berichtigen. R. Röhricht (Dtsche. Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, Neue Ausg. Innsbr. 1900, S. 156) kennt nur das Datum der Rückkehr des Textoris. — Wir verlegen aus folgenden Gründen die von Heynlin nachgeschriebenen Predigten des T. in das Jahr 1476/77. Sie können erst nach März 1475 und müssen vor dem 10. März 1477 gehalten worden sein, denn Textorius war von 1472 bis 22. März 1475 nicht in Basel (s. Fromm in Ztschr. Aach. Geschichtsver. 14 (1892) S. 250/1) und reiste am 10. III. 77 nach Palästina ab. Nach seiner Rückkehr im März 78 blieb er nur bis Oktober dieses Jahres in Basel und siedelte dann nach Aachen über (Fromm 254). Es kann also nur 1475/76 oder 1476/77 in Betracht kommen. Da aber Heynlin, wie wir gesehen hatten, im Februar und März 1476 nicht in Basel war und also auch nicht Textoris' Zuhörer sein konnte, bleibt nur die Zeit von Advent 1476—Oculi 1477 übrig. Es erklärt sich dann auch aufs beste, warum Heynlin am Sonntag Oculi mit seiner Nachschrift plötzlich abbrach: an diesem Tage predigte eben T. zum letzten Male, am folgenden Tag (10. III. 77) reiste er ab.

der Basler Hauptkirche („ecclesia maior“ wird sie meist genannt) zugleich, hier nachmittags und in seiner Kirche frühmorgens. Von den meisten Sonntagen und von vielen Festtagen sind denn auch zwei Predigten vorhanden, und selten versäumte Heynlin zu jedem Entwurfe hinzuzuschreiben „mane apud Sanctum Leonardum“ und „post prandium in summo“ oder „in ecclesia maiori“. ¹⁾ Der Rest des Pfarrdienstes am Münster, Beichte, Absolution, Sakrament usw. ging ihn nicht näher an; das besorgte ein zum Gehilfen des Prädikanten bestellter Leutpriester. ²⁾ Am 11. März 1478 endigte fürs erste Heynlins Tätigkeit in der Domkirche, denn am zehnten kehrte Textoris zurück und übernahm Tags darauf wieder sein Amt. Gelegentlich hat Heynlin während dieses Jahres auch an anderen Baseler Kirchen gepredigt, so an St. Theodor, St. Alban und St. Martin; ³⁾ das pflegte zu geschehen, wenn die Gemeinden Kirchweihe feierten; bei diesem besonders festlichen Anlasse wollte man auch einen besonderen Prediger haben.

Heynlin blieb während dieses Jahres 1477 nicht ohne Unterbrechung in Basel, zweimal verliess er zu längerer Reise die Stadt, im Mai und im Juli, und wie im Jahre vorher, ging es beidemal nach Württemberg. Zuerst wieder nach *Urach*, wo er zwischen dem 11. und 18. Mai dreimal predigte. Länger als 14 Tage kann er sich kaum hier aufgehalten haben, denn noch am 1. Mai war er in Basel gewesen und dort predigte er auch schon wieder am 25sten. In Urach lernte er unter anderen einen „Doktor Jodocus von Heidelberg“ kennen, der am Sonntag den 18. unmittelbar vor ihm gepredigt hatte. Dieser Doktor ist vermutlich identisch mit Jodocus Eichmann von Calw, der oft auch Jodocus von Heidelberg genannt wurde, denn er zählte zu den angeseheneren Professoren dieser Universität. Eichmann, den Wimpfeling mit Dankbarkeit unter seinen Heidelberger Lehrern nennt, ⁴⁾ machte sich auch als homiletischer Schrift-

¹⁾ Das steht fast 50 mal, s. Tabelle.

²⁾ Joh. Bern. 156—160. Das Plebanat bestand seit den 60er Jahren.

³⁾ S. Tabelle beim 13. April, 20. April und 12. Oktober 1477.

⁴⁾ Jos. Knepper, Jak. Wimpfeling (Erläut. und Ergänz. zu Janssen) S. 221 A. 4.

steller bekannt, und Heynlin hat zu seinen Predigten öfter die von jenem verfassten „*Sermones thesauri novi*“ benutzt.²⁾

Am 13. Juli bricht die von Pfingsten des Jahres 1477 an regelmässig laufende Reihe³⁾ der an St. Leonhard und am Münster in Basel abgehaltenen Predigten plötzlich ab, und erst am 14. August beginnt sie wieder. In der Zwischenzeit hielt Heynlin fünf Predigten, von denen die letzte den Vermerk trägt „*dominica 9a in Tübingen*“. *Tübingen* war also das Ziel der zweiten Reise des Jahres 1477. Ob die vier vorhergehenden Predigten noch nach Basel oder schon nach Tübingen zu verlegen sind, ist ungewiss, Basel ist wahrscheinlicher, weil er sonst wohl einen besonderen Vermerk gemacht haben würde, wie bei der fünften. Dann würde die Tübinger Reise zwischen den 27. Juli und 14. August, die dort gehaltene Predigt auf den 10. August fallen. Damals hat sich wahrscheinlich schon die ein halbes Jahr später erfolgte Anstellung Heynlins als Pfarrer der Stadt und Professor der Universität Tübingen entschieden.

Nach seiner Rückkehr predigte er wiederum mit Regelmässigkeit an seinen beiden Baseler Kirchen (Assumptionis Mariä bis Allerheiligen).¹⁾ Am 1. November stellte er seine Tätigkeit am Münster und am 8. Dezember (Mariä Empfängnis) auch an St. Leonhard aus unbekannten Gründen ein. Erst in der Fastenzeit des nächsten Jahres fing er wieder an beiden Kirchen gleichzeitig zu predigen an. Die ersten Sermone sind von Estomihi (1. Februar) und Purificationis (2. Februar). Von Aschermittwoch (4. Februar) an hat er dann ohne jede Ausnahme alle Tage, und Sonntags sogar früh und nachmittags gepredigt bis zu dem Tage, wo Wilhelm Textoris aus Palästina heimkehrte, 42 mal in

¹⁾ Er zitiert sie z. B. Pr. V, fol. 67, 357', 362, 363. — Jod. E. schrieb ausser dem „*thesaurus novus*“, der 1489 gedruckt wurde, ein quadragesimale (Strassburg 1488) und einen *vocabularius praedicantium*. Er starb 1491. (Fabric. Bibl. lat. IV, 173 Ausg. Pataviae 1754.) — Ich dachte zuerst an den bekannten Jodocus Gallus Rubeacensis, der seit 1476 auch in Heidelberg war. Aber Gallus war 1477 erst 18 Jahre alt (geb. 1459), konnte also nicht wohl als „*doctor Jodocus*“ in Urach von der Kanzel sprechen (s. A. D. B. VIII, 348—351).

²⁾ Pr. II, 81'—96', 17 Predigten.

³⁾ Pr. II, fol. 101'—131'.

5 Wochen.¹⁾ Vier Tage darauf steht er schon in Tübingen auf der Kanzel.

Es geschah gewiss auf Grund der guten Erfahrungen, die man mit Heynlin gemacht hatte, und vermutlich auch nicht ohne seine Einwirkung, dass man sich an Sankt Leonhard nach seinem Abgange entschloss, die Seelsorge endgültig in die Hände von Weltgeistlichen zu legen und ihr durch feste Formen eine regelmässige Ausübung zu sichern. Als daher im folgenden Jahre die Visitatoren des Windesheimer Generalkapitels nach Basel kamen, wurde im Einverständnis mit dem Bischof eine Verordnung erlassen (17. Juli 1479), die die Pfarrsorge einem Leutpriester mit zwei Kaplänen, also drei Weltgeistlichen übertrug.²⁾ Im Jahre 1489 begann man mit dem Bau eines neuen Langhauses der Laienkirche, deren Erweiterung wegen des Zudrangs der Besucher längst notwendig geworden war.³⁾

8. Kapitel.

Tübingen 1478—1479.

Im Jahre 1477 hatte Graf Eberhard von Württemberg, bewogen durch seine hochgebildete Mutter Mechthildis und das Beispiel der umliegenden deutschen Länder in seiner zweiten Haupt- und Residenzstadt⁴⁾ Tübingen eine Universität gegründet. Schon in den vorhergehenden Jahren waren die vorbereitenden Schritte dazu getan worden. Bestärkt und beraten wurde Eberhard in seinem Vorhaben durch eine Reihe von Gelehrten, unter denen man vorzüglich Johannes Vergenhans Nauclerus und Gabriel Biel zu nennen pflegt;⁵⁾

¹⁾ Pr. III, fol. 243[—]263[—] und Pr. II, 25—28.

²⁾ Joh. Bern. 123.

³⁾ Wack. 185, 196.

⁴⁾ Diesen Titel erhielt T. im 15. Jahrhundert. Beschreibung des Oberamts Tübingen (Stuttgart 1867) S. 270. Meist residierte Eberhard in Urach, s. Stälin, Gesch. Württ. I, 2 S. 614, 635, 666 usw.

⁵⁾ Reuchlin trat erst Ende 1481 in Beziehungen zum Grafen Eberhard (Geig. R. 21, Urk. 486); er kann wohl zu denen gezählt werden, die beim Ausbau der schon errichteten Universität halfen, nicht zu denen, die bei der Gründung und ersten Einrichtung mitwirkten. 1474 bis 1477 war er in Basel und reiste von dort aus auf 4 Jahre nach Frankreich (Geiger S. 13—20).